

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 6

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hatte, die ihr gesamtes Vermögen überstieg. Ihr Anwalt konnte ihr schließlich klarmachen, daß sie auf diese Weise eine Hypothek auf ihre gesamte zukünftige Arbeit erhielte und riet zu einer Verständigung. Sie kehrte darauf nach Los Angeles zurück, aber Selznik ließ sie nicht mehr zu sich, trotzdem sie 6 Monate geduldig wartete. Unverrichteter Dinge mußte sie schließlich wieder heimfahren und bekam dann die gerichtliche Mitteilung, der Vertrag sei durch ihre Schuld aufgelöst. Außer der Konventionalstrafe mußte sie die kommenden 3 Jahre alle Erträge von Filmen, in denen sie spielte, mit Selznik teilen, neben andern belastenden Verpflichtungen. Sie erholt sich nur schwer von diesem Schlag, verbrachte aber, wie sie schreibt, auf der Insel Ischia dann die ersten, ruhigen Ferien ihres Lebens. Sie hatte es teuer bezahlt, war aber der «Filmwurstfabrik», wie sie es nannte, entronnen.

Die Menschen in «Krieg und Frieden»

ZS. Wo hat Tolstoi die Vorbilder für die lebensvollen Menschen in seinem berühmten, nun verfilmt Roman hergenommen? Sie sind so wahr, so mit überzeugender, liebevoller Genauigkeit gezeichnet, daß der Roman schon ihretwegen bis heute lebendig geblieben ist. Tolstoi hat zwar in seinem Beiwort zum Buch geschrieben: «Die Namen Bolkonski, Drubetzkoi ... Kuragin erinnern an bekannte russische Geschlechter ... Obwohl sie weder Wolkonski noch Trubetzkoi sind, haben sie einen natürlichen und vertrauten Ton in der russischen aristokratischen Gesellschaft. Ich würde es aber sehr beklagen, wenn die Ähnlichkeit der von mir erfundenen Namen den Gedanken hervorruften würde, ich hätte wirklich lebende Personen beschreiben wollen.» Doch die russische Gesellschaft, die den Roman 1865 mit Begeisterung empfing, erkannte leicht das Gegenteil: Die Menschen des Romans entsprachen lebenden Personen aus der engeren und weiteren Umgebung des Dichters.

Schon 1862 hatte die jugendliche Gattin Tolstois, Sofia, ihren Schwester geschrieben: «Mädchen, ich sage Euch im Vertrauen, Lewotschka (Kosenamen für Leo) wird uns vielleicht alle beschreiben, wenn er sein 50. Lebensjahr erreicht.» (Tolstoi zählte damals 46 Jahre.) Es besteht denn auch kein Zweifel, daß die Fürstin Maria Bolkonski des Romans niemanden anders darstellt als Maria Nikolajewna Wolkonski, des Dichters eigene Mutter, einzige Tochter eines berühmten russischen Generals unter Alexander I. Sie hat 35jährig den Grafen Nikolai Tolstoi geheiratet, ihm 5 Kinder geschenkt und sich als sorgsame und glückliche Mutter erwiesen bis zu ihrem frühen Tod, der eintrat, als Leo nur wenig mehr als ein Jahr alt war. Die Todesursache ist stets geheimnisvoll geblieben; die heute in New York lebende Tochter Tolstois, Alexandra, gibt in ihrem Erinnerungsbuche eine neue Version, wonach ihre Großmutter von einer Schaukel getroffen wurde, die von unvorsichtigen Angestellten zu heftig in Betrieb gesetzt worden war und sie schwer am Kopf traf. Sie habe jedoch die unglücklichen Dienstboten bis zum Tode nicht verraten.

In Nicolai Rostows Charakter hat Tolstoi starke Züge von sich selbst gelegt, vor allem sein Ungestüm und seinen Eifer. Aber auch Pierre Besuchow weist Eigenschaften des Dichters auf: Die Weichheit, seine Bereitwilligkeit, vor andern zurückzutreten, seine Introvertiertheit, sein Verständnis für andere und seine große Liebe für Karatew. Sicher ist auch, daß für Wera, Rostows älteste Tochter, die älteste Tochter des Arztes Dr. Behrs, Lisa, Schwägerin Tolstois, Modell gestanden hat. Sie hatte einige Zeit erwartet, die Braut des nicht mehr jungen, aber berühmten und reichen Schriftstellers Tolstoi zu werden, der häufig ihre Familie aufsuchte. Der Vater, Dr. Behrs, das Vorbild für den sehr konventionellen Berg, den Gatten Weras im Roman, abgegeben haben darf, war ein Deutscher, der in die russische Aristokratie hineingeheiratet hatte, was aber als Mésalliance galt.

Aber die reizende, poetische Natascha? Als Tolstoi nach dem Vorbild für diese gefragt wurde, war er zuerst kurz angebunden. Man wollte von ihm wissen, wie ein Mann mittleren Alters, ein Jäger und Soldat, der ein ziemlich freies Leben geführt hatte, in diese jungfräuliche Welt habe eindringen können, wie sich aus jenen liebevollen Schilderungen der Vorbereitungen zum Ball, der Begegnung mit dem Fürsten

Andrej, der ersten, halb bewußten Regungen der Liebe Nataschas ergibt. Die Erklärung liegt in den langen, freundschaftlichen und zarten Beziehungen Tolstois, dem neben der Intuition auch eine ausgesprochene Beobachtungsgabe eigen war, mit den Schwestern Behrs. Die jüngste von ihnen, Tanja, ist das wirkliche Vorbild der Natascha gewesen. Sie besaß einen so starken Liebreiz, eine solche Anziehungs- kraft und Lebensfreude, daß alt und jung sich über sie freuten. Mit



Regisseur John Huston mit seiner Frau und seinen beiden Kindern. Er hat nach seinen früheren Erfolgen (z. B. «Der Schatz der Sierra madre») den «Moby Dick» vollendet, der ihm bereits Auszeichnungen in Italien eintrug.

ihr zu verweilen, wirkte immer angenehm, unbeschwert und fröhlich. Episoden aus ihrem Leben sind fast unverändert in das Buch und den Film aufgenommen worden. Tolstoi schrieb selbst an seinen Freund Biriukow: «Ich habe Tanja genommen, sie mit Sofia vermischt und das Ergebnis ist Natascha.»

Tanja hatte eine heftige Neigung zu Tolstois Bruder Sergej gespürt, vermählte sich dann aber sehr bürgerlich und ruhig mit ihrem Cousin Kuzminski, der sie seit vielen Jahren liebte und für den sie eine sanfte Zuneigung besaß. Sie bekam viele Kinder, wurde eine runde Mutter und verlor ihre Anziehungskraft, behielt aber ihre glockenreine Singstimme. Eine Enkelin Tolstois erinnert sich noch heute mit Bewegung an diese, welche sie als Kind im Hause des Großvaters in Jassnaja Poliana vernommen hatte. Das alles ereignete sich aber erst, als der Roman erschien und berühmt war. Aber der sensible Tolstoi hatte darin fast hellseherisch das Geschick seiner Helden vorausgesehen.

DIE WELT IM RADIO

Haben Sie das gehört?

Gefahrenpunkt im Fernen Osten

ZS. Es besteht kein Zweifel, daß das Problem China heute als gigantischer Schatten über der westlichen Welt lastet. Diese größte Nation der Erde, deren Bevölkerungszahl in riesiger Weise von Woche zu Woche anschwillt, in kommunistischen Händen zu wissen, kann freiheitlich orientierten Menschen des Westens den Schlaf rauben. Und es werden ihnen auch ernste Zweifel kommen, ob die amerikanische Politik, jede Verbindung mit der kommunistischen Regierung in Peking abzulehnen und ihr auch den Zutritt in die UNO zu verwehren, dagegen die Nationalisten auf Formosa unter allen Umständen zu schützen, richtig ist. Haben die Engländer nicht weitwichtiger gehandelt, als sie die Pekinger Regierung anerkannten? Kann man ein so großes und wichtiges Volk dauernd vor den Kopf stoßen?

Der englische Rundspruch ist der weltpolitisch höchst wichtigen Frage nachgegangen. Brian Crozier hat in seinem Auftrage Formosa besucht, sich über die Situation orientiert und darüber in einer interessanten Sendung berichtet. Er ist heute überzeugt, daß die national-

chinesische Sache nicht hoffnungslos ist. Tschiangkaischek abzuschreiben, wäre nach ihm grundverfehlt. Die Verhältnisse auf Formosa mit seinen 10 Millionen Einwohnern sind gut, das Land kann sich selbst ernähren und noch beträchtliche Mengen von Nahrungsmitteln exportieren. Alles ist geordnet und auch nach europäischen Begriffen gut verwaltet. Die Industrie ist in voller Entwicklung begriffen und nach einer energischen Landreform gehören drei Viertel des Landes jetzt freien Bauern. Die früheren Landjunkern wurden nicht getötet wie auf dem Festland, sondern erhielten Entschädigungen in Form von Wertpapieren, besonders Industrieaktien. Die Industrie bedurfte allerdings fremder Hilfe, denn sie war zu Beginn überhaupt nicht vorhanden, aber Amerika sorgte für einen soliden Aufbau.

Warum helfen die USA den Nationalisten, die doch seinerzeit große Dummheiten begingen, ja korrupte Züge aufwiesen? Nicht nur weil Tschiangkaischek ein treuer Alliierter während des Weltkrieges war, sondern weil die Verteidigung Formosas für die Selbstverteidigung der USA als unentbehrlich betrachtet wird. Das Problem Formosa-China gehört in den Zusammenhang des großen Kampfes zwischen freier und kommunistischer Zwangswelt. Crozier, früherer Gegner der amerikanischen China-Politik, ist als deren überzeugter Anhänger zurückgekommen. Formosa müsse um jeden Preis gehalten werden. In diesem Zusammenhang greift er auch Nehru an, der einem Friedensver-

trag zwischen Formosa und China das Wort redet. Doch wäre das eine bloße Unterwerfung des augenblicklich Schwächeren und würde ihn später auslöschen. Die Philippinen gerieten auf diese Weise in große Gefahr, und die ganze antikommunistische Stellung in Südostasien würde untergraben, besonders in Malaya und Indonesien, während die 10 Millionen Einwohner Formosas gnadenlos der Willkür der Kommunisten ausgeliefert würden. Man erinnere sich dabei der Schlächterei von Millionen von Chinesen auf dem Festland durch Tschu En-Lai.

Selbstverständlich bildet die Existenz der beiden feindlichen China eine ständige Gefahr für den Weltfrieden. Es besteht jedoch ein Vertrag, wonach Tschiang mit seinen 600 000 Mann das chinesische Festland nicht ohne vorherige Zustimmung Amerikas angreifen dürfe. Er könnte dies auch nicht, weil der Nachschub an Kriegsmaterial schnell ausbliebe. Er dürfte gegenwärtig auf eine Situation warten, wie sie sich im Oktober in Ungarn zeigte: Massenrevolte von unten, Spaltung der kommunistischen Partei und ihrer Führung oben. Darnach sieht die Lage in China jedoch zur Zeit nicht aus, und es bleibt nur zu hoffen, daß Tschiang die Geduld nicht verliert. Doch befinden sich auch amerikanische Truppen auf Formosa, offiziell, um Formosa gegen einen kommunistischen Angriff zu schützen, in Wirklichkeit aber auch, um die Nationalisten zurückzuhalten und zu mäßigen. Es ist eine ungemeinliche und gefährliche Situation, leicht können Rußland und die USA über Nacht in einen Kampf auf Leben und Tod entwickelt sein, aber sie läßt sich vorläufig nicht ändern. Nur wenn Peking, wie es die USA schon seit 18 Monaten verlangt haben, freiwillig und ausdrücklich auf die Anwendung von Gewalt gegenüber Formosa verzichten würde, könnte eine Entspannung eintreten. Aber Tschu hat sich geweigert, eine solche Erklärung abzugeben, weil sie ihn das Gesicht verlieren ließe.

Von Frau zu Frau

«Halbstarke» Mädchen

EB. Bei uns auf dem Dorf grassiert die Marina-Vlady-Epidemie. Sie ist uniform, geistlos, langweilig – nicht die Marina Vlady, sondern die Epidemie, und sie hat es in sich, nicht aussterben zu wollen. Ich weiß nicht, was es früher für Epidemien waren. Es waren wohl eher kichernde, kreischende und tuschelnde Backfische, die den andern das Leben sauer machten. Sie lachten und weinten ohne ersichtlichen Grund. Aber die Marina Vlads schmachten nur noch ohne ersichtlichen Grund und täuschen einen Snobismus vor, den sie – hoffentlich – nicht haben. Weltschmerzlerisch schleichen sie in ihren engen, halblangen Hosen herum, die doch eigentlich zum Herumtollen wie geschaffen wären. Aber Herumtollen gehört nicht zur Epidemie.

Das einzige Gute, was sie hat, diese Epidemie; die Mütter dürfen etwas länger warten, bis der unvermeidliche Ruf nach der Dauerwelle kommt ... Leider gehören zu den Strähnen allerdings auch noch schmutzige Haare. Ich befürchte, daß dies – übrigens auch alles andere – mit Marina Vlady nur noch sehr wenig zu tun hat. Manchmal möchte man sie alle schütteln, diese jungen Dinger, in der Hoffnung, es komme vielleicht doch noch etwas anderes, Lebendigeres, heraus. Aber was können sie denn dafür? Irgendene unseliges, tonangebendes Mädchen hat die Mode geschaffen; sie haben selbst nicht Persönlichkeit genug, um sie zu unterbrechen. Sie sind ja nur «halbstark».

Es ist doch sehr wohl möglich, daß ihnen diese Haltung selbst schon verleidet ist. Aber wie sollen sie herausfinden? Die Hanni und die Lore und die Eva, die man insgeheim anhimmelt, haben es vorgemacht, und man will es noch besser machen. Und da ist niemand, der stark genug wäre, die Kette zu unterbrechen. Wer sollte denn eigentlich stark genug sein? Doch sicher die Mütter! Aber sie sind es nicht. Sie glauben, es sei «modern» und «neuzeitlich», über die verschiedenen Backfisch-Tücken zu seufzen und zu lächeln und im übrigen das Portemonnaie zu zücken. *Meine Tochter soll auch haben, was die anderen haben dürfen. Ist das Stärke?*

Von Marina abgesehen, beginnt es schon mit der Dauerwellen-Plage um zwölf herum. Es folgen unsinnige Taschengeld-Forderungen. Die halblangen Hosen zu jeder unmöglichen Gelegenheit (nichts gegen Hosen, wo sie hinpassen) gehören zur Uniform. Aber was tun sie denn anderes, als – scheinbar – Stärkere nachahmen? Man kann ihnen keinen Vorwurf machen, nur jenen, die die Stärkeren sein sollten, nämlich den Müttern und ihren vielleicht genügend starken Töchtern, die die Kette brechen. Bestimmt würde es den jungen Mädchen Eindruck machen, wenn hier und da eine beherzte Mutter zur Mutter einer gleichaltrigen Tochter ginge und mit ihr überenkämme, dieser oder jener Laune nicht nachzugeben. Finanziell gesicherte Familien mit einer gewissen Kultur werden auch heute noch «beobachtet», ob man dies nun wahrhaben will oder nicht. Und wenn gerade die Mütter dieser Mädchen sich als «stärker» zeigen – wie manch andere Mutter wird ihnen insgeheim dankbar sein (und wie manche Tochter ebenfalls, auch wenn sie es nie zugeben wird).

Mit dem Verbieten ist es nicht getan. Wenn man Dauerwellen bis zu einem gewissen Alter verbietet, so heißt das nicht, daß man sich nicht bemühen soll, eine kleidsame Frisur für das junge Mädchen zu suchen. Und wenn man das Taschengeld auf einen gemeinsamen, verträumten Nenner bringen will, so heißt das wiederum nicht, daß man nicht dafür besorgt sein sollte, dem jungen Mädchen sein Vergnügen zu lassen. Es heißt nur, sich als stärker zu erweisen und ihm in gewissem Sinne die Stütze zu sein, die es als halbstarkes Ding eben doch noch nötig hat. Es heißt, ihm andere Vorbilder zeigen, es ein wenig zu lenken auf etwas Kultivierteres hin.

Sie tun mir leid, all die Marinas unseres Dorfes. Sie bringen sich selbst um einen schönen Teil ihrer Jugend. Ich glaube, sie haben alle die Herumschleichelei ein wenig satt. Oder sind sie denn so anders geworden? So viel steter, wenn auch im negativen Sinn? Ich glaube kaum, denn es gibt ja so viele, viele andere! Aber die andern hatten das Glück, irgendwo ein stärkeres Vorbild zu finden, und nun dürfen sie, wie es ihrem Alter entspricht, vergnügt und traurig, quickelebig

und hier und da ebenfalls schmachtend, aber alles in atemberaubendem Wechsel sein. Sie dürfen in ihrem Bereich *leben*. Und es ist für Halbstarke trotz aller äußerlichen Auflehnung ein Trost, zu spüren, daß Stärkere darüber wachen, damit sie aus dem ihnen zugewiesenen Bereich nicht ausbrechen. Sie müssen ja ihre jungen Kräfte erproben, sie müssen ja die Grenzen dieses Bereiches mit allen möglichen Mitteln abtasten. Erst wenn sie keine Grenzen spüren, erst wenn sie die Kraft haben sollen, diese Grenzen ganz allein zu stecken, wird es schlimm. Sie können einem leid tun, diese Mädchen.

Die Stimme der Jungen

Nicht jede verstaatlichte Filmproduktion ist verwerflich!

chb. Vor uns liegen einige Jahresberichte des National Film Board of Canada. Sie orientieren umfassend über die geleistete Arbeit und regen zu Überlegungen an, wie sich eine in der Schweiz aufgezogene ähnliche Organisation etwa ausnehmen würde.

Gegründet wurde das National Film Board – oder französisch, denn es ist gleichfalls Amtssprache: l'Office national du Film – durch Parlamentsbeschuß im Jahre 1939 und ist seit 1950 in einem Filmgesetz verankert. War das Büro zu Beginn nur eine die kanadische Filmproduktion leitende staatliche Kommission, so wuchs es sich in den Jahren seines Bestehens zu einer Organisation aus, deren Aufgabe es ist, Filme herzustellen und durch Verkauf oder Miete zu verteilen, die bestimmt sind, Kanada den Einheimischen und Ausländern bekannt und vertraut zu machen. Das dem Parlament verantwortliche, viermal im Jahr zusammentretende Direktorium besteht aus neun Mitgliedern; sein Präsident ist der Kommissär des Filmwesens (Commissaire du Gouvernement à la cinématographie). Vier Direktoren stehen den Resorts Produktion, technischer Dienst, Verleih und Verkauf und Verwaltung vor. Dem Direktor der Produktion untersteht gleichfalls die Herstellung von Lichtbildreihen (sogenannten Films-fixes) und Photographien. Vier Produktionschefs sind mit dem Herstellen von Filmen, je einer mit der Realisation von Lichtbildern und Photographien betraut. Ein Stab von ungefähr 550 Angestellten stellt pro Jahr durchschnittlich 230 Filme, 50 Lichtbildreihen und tausende zu Kurzfilmen für das Fernsehen und Bildreportagen für in- und ausländische Zeitschriften fertig. Mit der wachsenden Bedeutung des Fernsehens (1956 etwa 2 Millionen Fernsehteilnehmer) bezieht die von Radio-Canada betriebene Television mehr und mehr Filme, die von den Equipen des National Film Board eigens zu diesem Zweck geschaffen werden. Einzelne dieser Filme erscheinen in wöchentlichen Serien und vermitteln in technisch und künstlerisch hochstehender Form Eindrücke vom kanadischen Wirken und Leben. Ein paar wahllos herausgegriffene Titel mögen dies bezeugen: «Das Gold von Abitibi», «Die Chinesen in Kanada», «Die Waldhüter von Britisch-Kolumbien», «Die Heringfischer», «Ungava – eine Reportage vom Eisenbahnbau in Ungava» und «Corral». Man sieht hieraus, daß alle diese Filme einen Dokumentarismus pflegen, der die Beherrschung filmischer Technik vorausgesetzt, ungezählte Möglichkeiten freier künstlerischer Gestaltung birgt. Denken wir an die gleichfalls für das National Film Board geschaffenen Filme Norman McLaren's, dessen direkt auf den Zelluloidstreifen eingekritzte Phantasie «Blinky Blank», dessen «Neighbours», «One little Indian» und «Fiddle Diddle Dee» auch in der Schweiz helles Entzücken auslösend, uns eigentlich mit dem kanadischen Filmschaffen bekannt gemacht. Jedes Jahr tragen einige kanadische Filme an internationalen Filmfestspielen bedeutende Preise davon; und zwar sind es gar nicht immer unabhängig – das heißt ohne einen eigentlichen Auftraggeber – produzierte Filme. Sind sich doch – neben der Industrie und dem Handel – auch die einzelnen Ministerien der Regierung bewußt, welche aussagekräftigen Mittel ihnen im Medium des Films zur Verfügung stehen, die sie, mit gutem Erfolg übrigens, zu nutzen wissen. So regte zum Beispiel das Ministerium für Volksgesundheit und öffentliches Wohlergehen (Santé nationale et Bien-être sociale) die Schaffung des auch in der Schweiz vorgeführten Films «Timidité» (Schüchternheit) an, der sich mit dem Aufgabenkreis eines Volksschullehrers befaßt, der seine höchste Pflicht nicht im Vermitteln von Wissen, sondern im wirklichen Erziehen sieht: im sorgsamen Vorbereiten des von seinen Eltern falsch erzogenen Kindes auf den Umgang mit seinen Mitschülern, die einmal seine Mitmenschen sein werden. Das Arbeitsministerium bestellte eine Filmserie «Pas d'accidents» zur Verhütung und Behandlung von Verkehrsunfällen und das Ministerium für die Landesverteidigung Instructionsfilme für die Armee und die Luftwaffe. Auf diese Weise zieht der Staat aus dem National Film Board zur Verfügung gestellten Geldbeträgen sichtbare Nutzen. Die bestmögliche wirtschaftliche Auswertung der hergestellten Filme – erzielt durch Kopieren in verschiedene Formate und Sprachen und durch eine ausgedehnte Verleih- und Verkaufsorganisation mit eigenen Büros in Chicago, New York und London – sorgt dafür, daß sich das National Film Board zu einem schönen Teil aus eigenen Mitteln erhalten kann. Um den Angestellten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, wurde 1954 in Montreal ein Büro geschaffen, dessen monatlich erscheinendes Bulletin Fragen der Lebenskosten, der Unterkunft u.a. behandelt. Alljährlich absolvieren Stipendiaten verschiedenster Länder ein Volontariat beim National Film Board, das damit zur Förderung und zum regen internationalen Austausch eines gutgeschulten Nachwuchses beiträgt.

Wir sind uns bewußt, daß die hier zusammengefaßten, Kanada betreffenden Tatsachen nicht ohne weiteres auch für die Schweiz gültig wären, sollte sich diese dazu entschließen, Produktion und Vertrieb von Filmen staatlich zu regeln und zu unterstützen. Ein Blick auf die Situation eines anderen Landes – obgleich hier vor allem für Fragen der staatlich geförderten Filmproduktion – scheint uns jedoch daher nützlich, weil er über mögliche Folgen im guten oder bösen Sinne frühzeitig die Augen öffnet und die zu einer Diskussion notwendigen Unterlagen liefert.